

Der Kutscher des Truchseß

2

Heimat-Erzählung von Konrad Plumm

Das war ja eine wenig militärische Haltung, aber erstens war ich nur Zivilkutscher und zweitens mag der Teufel militärische Haltung bewahren, wenn ihm die blaue Kugel hellpfeifend wie die Schnake um die Ohren summe und wenn's kracht und blitzet, als wenn der Herrgott ein paar Wetter aus dem Kirchspiel, vom Zellerhorn her, vom hangende Stoi, außerdem Killertal, aus der Steilach rauf hätte im Borgeländ vom Zoller auf einmal auf einander los gelassen."

Man hätte Ure müssen schmunzeln sehen, wenn er das so erzählte, erzählte in launiger Weise mit Humor. Dem Humor ist das eigen, daß er sich auch mal selbst an den Ohren nimmt und verschüttelt, sich auch mal über sich selbst lustig macht. Der Humor lächelt mit Tränen im Auge, er ist Scherz, hinter dem tiefer Ernst steckt. Bei Ure ging es umgekehrt wie bei so manchem. Die erzählen — Heldenstückchen —, um das Gegenteil zuzudecken. Er erzählte Dinge, die ihn als nicht gerade mutig erscheinen ließen und dahinter steckten kleine Heldenstückchen. Wenn er auch manches seinen Erzählungen hinzufügte und die Figur, die er dabei spielte ins Lächerliche zog, die Wirklichkeit war etwas anders, und so ist auch alles Folgende aus diesem Gesichtspunkt zu verstehen. Ganz natürlich hatte auch er, wie jeder, der zum erstenmal ins Feuer kommt, „Lampenfieber“ und es mag wohl nur einmal vorgekommen sein, — das ist übrigens auch seine eigene Erzählung — daß ihm der General-Truchseß zurief: „Ure halt er den Nacken steif und die Ohren hoch!"

„Durchlaucht,“ gab Ure zurück, „es geht nicht, sie sind unter dem Tschako festgeklemmt.“

In Wirklichkeit saß der Generalkutscher mit aufeinander gebissenen Zähnen und wilder Entschlossenheit im Gesicht auf seinem hohen Lenkersitz.

Als humorvolle Ausschmückung ist darum auch sein Kampf mit den Franzosen auf der Straße von Floridsdorf bei Wien nach Aspern und Eßling aufzufassen.

Durch die Schlacht bei letztgenannten Orten war Napoleon mit seinem zur Hälfte übergesetzten Heer vom Erzherzog Karl von Oesterreich, besonders von der zweiten Armee unter Prinz Xaver vom Marchfeld vertrieben und wieder zu seiner anderen Heereshälfte über den Nebenarm der Donau, der die Insel Lobau umschließt, zurückgeworfen worden. 40 000 Mann hatte er verloren und saß nun auf der Lobau fest. Nachdem er sich von seinem todähnlichen Schlummer, in den er nach der Niederlage aus Aerger verfallen war, erholt hatte, traf er gleich wieder Anordnungen, die Scharte auszuwecken. Deshalb galt es für die Oesterreicher, den Feind zu beobachten. Auch der Truchseß ließ sich öfter aus seinem Quartier in Floridsdorf ins Marchfeld hinein bis vor Aspern fahren.

Es war gegen Mitte Juni, so etwa 14 Tage nach der Schlacht bei Aspern und ein lichter, sonnenheller Morgen. Auf dem Bock war es so schön wie auf einem Aussichtsturm. Hoch oben wölbte sich ein ungetrübter, echt südländisch-azurener Himmel. Zur Rechten glänzte der Nebenarm der Donau schimmernd in Blau und wand sich wie eine silberschuppige Schlange am Rand der grünen, höher gelegenen Wieseninsel hin, die zwischen dem Arm und dem Hauptlauf der Donau liegt. Weidengebüsche, Eichen und Pappeln überragten niedrigeres Brombeer- und Erlengebüsch. Sie verdeckten immer wieder den blausilbrigen Flußspiegel. Das Gebüsch versteckte aber auch eine Gefahr, an die der General Truchseß an dieser Stelle ebensowenig dachte wie sein Kutscher.

Ruhig und sorglos lenkte Ure die beiden glänzenden, wohlgepflegten Braunen und schwang seine Peitsche, aber kalt, d. h. ohne einen Knall damit hervorzubringen. Ihr Stiel war kurz und die Schlinge lang. Sie hatte die Form der Peitsche eines Fahrers bei der Artillerie und bildete — abge-

sehen vom Tschako — wirklich fast Ures einzige Waffe. Eine hatte er noch, und die wendete er auch gelegentlich für sich und seinen Herrn an: die Geschwindigkeit. Er fühlte sich in seinem Amt wie ein Kavallerist, und bei dem ist die Schnelligkeit die beste Waffe — beim Angriff und bei der Verteidigung. Die Kavallerie hat wie ein Blitz da zu sein und wieder so zu verschwinden.

Mit dem Truchseß saß noch ein anderer General im Wagen und beide suchten mit dem Fernglas gen Süden hin nach der Lobau zu den Horizont ab. Eine Bedeckung von sechs Reiter unter einem Unteroffizier sprengten hinter dem Wagen her. Zur Linken der Straße zogen sich frisch gemähte Wiesen hin, und darauf standen Heuschochen auf Holzgestellen. Da es noch in den Morgenstunden war, wurde auf den Wiesen nicht gearbeitet.

Plötzlich sprengten aus dem Gebüsch am Fluß französische Dragoner heraus und stürzten sich auf das Gefährte. Ure peitschte auf die Kofse. Die Bedeckung fing aber den Angriff auf und warf sich zwischen Wagen und die Franzosen. Eine Kugel war dem Kutscher auf den Tschako geprallt und abgeglitten. Der Truchseß hieß den Kutscher halten, und beide Generale feuerten ihre Pistolen auf die feindlichen Reiter. Ure war in einer verzwickten Lage. Als einzige Waffe hatte er den Stiel seiner kurzen Peitsche, und was will das gegen einen Dragonersäbel oder einen Karabiner heißen. Die beiden Generale im Wagen luden ihre Pistolen und schossen sie wieder ab, während die Bedeckungsmannschaft und die Dragoner mit einander rangen. So beachteten sie nicht, was ihr Kutscher tat. Der band die Kofse mit dem Zügel an einen Baumstamm und eilte über das Marchfeld einem der Heuschochen zu. Darunter verkroch er sich. Unter dem Gestell konnte bequem ein Mann liegen, nur mußte er noch etwa Heu von oben herunterziehen, um vor Sicht geschützt zu sein. Das tat denn Ure auch — der wehrlose Ure — und blickte durch die kleine Lücke, die er im Heu gelassen hatte, dem Kampf interessiert zu. Zwei der Oesterreicher lagen neben drei der Franzosen tot am Boden. Einen von ihnen hatte der Truchseß mit seinem ersten Schuß niedergestreckt. Die lebenden fünf Oesterreicher rangen schwer mit den Dragonern. Mit Schauern sah Ure, daß sie immer mehr zurückgedrängt wurden und sich der Kutsche näherten. Der Tod der Kameraden hatte die Franzosen zu einer wahren Raserei gebracht, und ließ sie der Uebermacht nicht achten. Sie konnten darum auch ihre Gegner zurückdrängen, so verzweifelt diese auch mit ihren Säbeln auf sie einhieben.

Da prasselte und rasselte es, und puffpaff kam's vom Marchfeld her herangebraust.

Ein Fähnlein österreichischer Husaren sprengte wie die apokalyptischen Reiter heran und warfen die Dragoner wie Federbälle durcheinander. Ure lachte unter seinem Heuhaufen, wie er die Kerle so über einander purzeln sah. Da erachtete er auch den Zeitpunkt für gekommen, wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. Diesmal half ihm seine Geschwindigkeit nicht. Beim Sprung über einen Graben hatte er sich den Fuß verstaucht und hinkte heran. Zu seinem Glück beschäftigte sich der Truchseß gerade mit dem Wachtmeister, der das Fähnlein Husaren auf seiner Streife führte. Er belobte ihn und notierte sich seinen Namen und seine Schwadron, um eine Auszeichnung für ihn zu erwirken. So konnte Ure wieder auf den Bock klettern. Von da ab hatte er noch größere Mut auf die Franzosen. Er bekam dann aber auch eine Pistole für den Fall, daß er sich noch einmal zu verteidigen haben sollte, denn der Truchseß stimmte ihm zu, daß der Stiel einer Peitsche keine genügende Waffe in Kriegszeiten sei. „Na,“ sagte der, kniff die Augen ein und lächelte malitiös.

Auf die für Oesterreich ruhmvolle Schlacht von Aspern und Eßling folgte die furchtbare Niederlage des Erzherzogs

Karl bei Wagram. Sie war entscheidend, beendigte den Krieg und brachte den Frieden. Das „Hohenzollerische Kontingent“ schickte Napoleon nach Spanien. Die Oesterreicher zogen heim, und auch Ure mußte seinen General-Truchseß nach Hause zurück fahren.

Dann trat er nicht mehr in seinen Dienst bei Mohrenwirt Bumiller zurück, sondern blieb beim Fürsten. Man nannte ihn von da ab „Rutscher des Truchseß“.

Für seine bei Floridsdorf ausgestandene Angst schwor er jedem Franzosen Rache. Nun fügte es sich, daß er eines Tages französischen Besuch des Fürsten Friedrich Hermann Otto, in dessen Dienst er nach dem Ableben des Fürsten Hermann (2. Nov. 1810) übergegangen war, von Tübingen nach Hechingen zu fahren hatte.

Er saß still auf seinem Bock und laute an seinem Schnurrbart, wie einer tut, der eine Bosheit ausheckt. Aergerte ihn der Franzose schon durch seine bloße Gegenwart, so noch mehr durch wiederholte Fragen. Er saß im Wagen und hatte eine Karte auf den Knien. Darauf suchte das kleine dicke Männlein.
(Schluß folgt.)

Zur Taufete

Daß es rot im Bettle leit,
reacht als wia en Dschirt schreit,
sauget wia en Pfeifema,
Häse Milch verpuze ka,
daß es rund wird wia en Schunke,
s' Göschle hält, wenn's gnue hot trunke,
schloft als wia e gmolet Bild,
toiget s'Tags zeh Windle füllt.
Daß es bald e Lächle tuet,
groplet no sei's Batters Huet,
alle Manne „Bappe“ fait
und der Mamme Schmitzle geit ...
jo, me könnt no vill verhoiße,
i rupf 's Best raus wie d' Goiße ...
Daß es so mit jedem Täggle
aufblüeh wia e Ros am Häggle.
D'Leut mond mol verdattret stau;
„Dia gsunde Backe, guckei au!“
— So! Und jek muin i, 's könnt esange
mit meiner Wünscherei jek lange;
und muin, be so me liabe Kind
de Herrgott scho vo selber findt,
was Gobe sich do tätet g'höre,
und 's braucht's gar it, daß wir'n lehre.
Anton Gabele.

Wissenschaftl. Miscellen über Hohenzollern

Um den vielen kleinen Funden, die jeden Forscher bei Verfolg seiner Spezialarbeit abseits vom Wege aufstoßen, ein Unterkommen zu bieten, bringen wir in Zukunft diese ständige Rubrik und bitten sie zu benützen. Archival. u. literar. Kleinfunde, sowie wissensch. wichtige Nachrichten jeder Art — aber immer mit genauer Quellenangabe! — sind dafür erwünscht.
Schriftleitung.

In Grimmelshausen „Der seltsame Springinsfeld“ (1670, Ausgabe von J. H. Scholte, Halle, 1928) finde ich (S. 86/87) folgende Stelle. Nachdem der Held auf einer seiner Kriegsfahrten unter Guebriant nach Franken und Württemberg gekommen, wurde er Anfangs 1643 gefangen genommen, was er, wie folgt, beschreibt: „... aber wer kein Glück hat, der fällt die Nas ab, wann er gleich auf den Rücken zu liegen kommt, dann ich wurde kurz hernach von dem Obrist-Leutenant von Kürnried, welchen die gemeine Pürsch den Kirbereuter zu nennen pfliegen, auf einer Parthey gefangen und zu Hechingen, wo damals das Bayerische Hauptquartier war, wiederum dem jenigen Regiment Tragoner zugestellt, darunter ich anfänglich gedienet“. Laut Eglers „Chronik“ scheinen die Bayern damals in Hechingen gewesen zu sein. Ob G. hier Autobiographisches oder Ge-

lesenes (aus dem „Teutschen Florus“?) wiedergibt, läßt sich nicht entscheiden.
Dr. Senn.

Der höchste Berg Hohenzollerns ist weder das Zellerhorn, wie Flad in seinem Heimatbüchlein meinte, noch der Hauser Berg, wie man hie und da hören kann, sondern der Riedetsberg 930,5 m hoch, südlich von Burladingen und noch auf dessen Gemarkung, wenn der Berg auch nicht auf allen Karten eingezeichnet ist. Höher ist außerhalb des geschlossenen Ländchens lediglich eine Stelle am Lemberg in der Hohenzollerischen Exklave Wilflingen, die sich 934,3 m hoch erhebt.

Das Reichskammergerichts-Archiv in Wehlar ist vor einigen Jahren aufgelöst worden. Seine reichen hohenzollerischen Bestände — die über die Pürsch-Streitigkeiten hat besonders Cramer benützt — liegen jetzt im Staatsarchiv Sigmaringen. (Persönl. Auskunft).
Dr. Senn.

Das Hausarchiv des Grafen R. v. Stillfried. Nach langem Suchen habe ich das Privatarchiv des eigentlichen Neubauers der Burg Hohenzollern, des Grafen R. v. Stillfried, in Schlesien entdeckt. Eine biographische Skizze dieser interessanten Persönlichkeit am Hofe Fr. Wilhelm IV. von Preußen wäre ein schöner Beitrag zur Geschichte der Romantik in Deutschland. Für Hohenzollern wäre sie bezüglich des Burg-Neubaues, vielleicht auch bezüglich der Angliederung des Landes an Preußen von besonderer Wichtigkeit. Aber sein wohlgeordnetes Hausarchiv mit reichsten Schätzen, vor allem mit 12—14 Bänden „Tagebüchern“, ist vor etwa 4 Jahren restlos verschleudert worden und zum Trödler gewandert. So verbleibt uns vorerst nur, was von ihm im „Hohenzollerischen Hausarchiv“ in Berlin liegt. (Laut brieflicher Nachricht des Enkels von St.).
Dr. Senn, Konstanz, Seefstr. 15.

Nachweis des Heimatschrifttums

In diesem Abschnitt führen wir heimatsgeschichtliche Neuerscheinungen an, die in anderen Zeitungen, Zeitschriften oder in Buchform erschienen.

Vom Heufeld (werdenbergischer Urteilsbrief zwischen Salmendingen und Ringingen vom 3. 1516) Lauchertzeitung 11. 7. 31. mit Nachschriften von H. und S. unterm 16. und 30. Juli, 8. und 12. Aug. anknüpfend an einen Streit ebendort unterm 4. und 16. Jan. 1931.

Studenten in alter Zeit (aus Hohenzollern, Auszüge aus den Matrikeln von Freiburg, Tübingen und Heidelberg) mitget. v. A. Kraus, Lauchertzeitung vom 28. 3. 31.

Maler Franz Ferdinand Dent von Kraus, Der Zoller 7. 5. 31 und 4. 8. 31. Er stammte von Kirchheim im Kirchtal, verehlichte sich am 28. Nov. 1769 zu Ringingen mit Apollonia Hengglin von Salmendingen. Werke von ihm sind in Melchingen, Salmendingen, Ringingen, Kiler, Weilheim, Hechingen (Spittel und Stadtkirche) Egesheim, Reichenbach, Spaichingen erhalten. Pf. Pfeffer, Lautlingen wird den Meister in einer Studie behandeln.

4. Musikfest in Jungingen (Festschrift des Musikvereins Jungingen) am 31. Mai 1930 mit einem Heimatgedicht von C. Bumiller: Mein Kiltertal und geschichtlicher Abhandlung: Jungingen einst und jetzt von A. Bosh. Dazu erschien in „Der Zoller“ unterm 28. Aug. 30 eine kritische Besprechung von Jafa.

Heimatsfahrt, Vom Kornbühl von „m“ Der Zoller 21. Okt. 1930 Von der Annapelle auf dem Kornbühl, der herrlichen Aussicht und dem weitgedehnten Heufeld mit geschichtlichen Angaben.

Ringinger Gemeindeordnung 1530—1930 von A. Kraus. Lauchertzeitung vom 3. Mai 1930 ff. (Volkstümliche Behandlung und Erweiterung der Veröff. in Mitteilungen des Vereins f. Gesch. 58. Jahrg. S. 209—20).

Jungental-Starzeln-Jungingen von „Kr.“ Der Zoller unterm 27. Juli 1931. Das Johanniterhospiz Jungental im Dekanat Ringingen 1275 usw. ist nicht Jungingen, sondern das spätere Johanneshöfle in Starzeln. Man vergleiche dazu den Abschnitt Hausen-Starzeln ebendort unterm 10. Sept. 1931.

Jungingen-Affenschmalz-Killer von „Jafa“ in „Der Zoller“ unterm 17. Sept. 1931. Besprechung des Aufsatzes von Bosh über Ruine Jungingen und Affenschmalz in Blätt. d. Schw. Albvereins No. 7. 1931. mit Nachträgen zur Geschichte der von Ringelstein. Desgl. vom selben Verf. „Der Zoller“ unterm 5. März 1930 die Zerstörung der Burg Jungingen 1311 von den Keutlingern und Mitteilung, daß der Gießer der großen Glocke zu Jungingen Serg Roeth 1495 wahrsch. von Pfullingen stammt, wo um jene Zeit ein Serg Ruet als Glockengießer arbeitete.